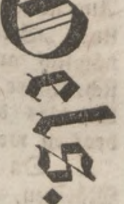
4ter Jahrgang. 2tes Quartal.





Ein Volksblatt
zur Erheiterung, Unterhaltung, Belehrung und Nachricht.

(Druck und Verlag der Herzogl. Hof- und Stadtbuchdruckerei zu Oels.)

No. 24. Freitag, den 9. Juni. 1837.

Die beiden Invaliden.

Ein Volksmährchen.

(Fortsetzung.)

Steffen nahm das Buch, und machte als Namenszeichen drei Kreuzlein auf das Blatt. Der Rothbart stieß einen schrecklichen Fluch aus, da er gewahr wurde, sein Gesicht verfinsterte sich, seine Augen rollten wie Feuerräder, und Steffen kam es sogar vor, als sähe er an seinen Ohren ein Paar mächtige Widderhörner hervorschießen. Doch schnell nahm der seltsame Kautz seine vorige Miene wieder an, und sagte mit einem Tone, der jedoch einige Aengstlichkeit verrieth:

„Kamerad, thu' mir den Gefallen und reiß' das Blatt aus dem Buche; ich kann die Kreuze nicht leiden, es hat damit eine besondere Bewandtniß; ich werde dir die Geschichte ein andermal erzählen."

„Kamerad, ich weiß nicht, wie du mir vorkommst," entgegnete Steffen; „ich habe mir seit unserer Bekanntschaft schon allerlei Gedanken über dich gemacht, und jetzt glaube ich bald, du seiest der, den man nicht an die Wand malen soll."

„Und wenn ich der Teufel wäre?" grinzte der Rothbart.

„Hoho," versetzte Steffen, „in dem Falle werde ich die Kreuze gegen dich brauchen, wenn dir die Lust ankommen sollte —"

Der Rothbart brach in ein unmäßiges Gelächter aus. „Dummkopf," schrie er, „meinst du, es sei uns um solche Lumpenhunde zu thun, die sich in den Himmel betteln und in die Hölle stehlen? Wir halten auf Wahlverwandtschaft. Wärst du Thorschreiber bei uns, so könntest du in jedem Augenblicke Freiwillige ankommen sehen, welche die Welt auf den Kopf stellten, aus der Tugend Verbrechen, und aus der Schande Ehre zu machen wußten; Kerls, welche die Räder des Lebens in Bewegung setzen, damit sie nicht einrosten. Ich treibe mich auf der Erde herum, weil mich die lange Weile plagt, und amüsire mich damit, Narren, die sich klug dünken, lange Ohren wachsen zu lassen. Dieses Büchlein ist eigentlich eine Erinnerungstafel an meine Abentheuer. Reiß' das Blatt heraus und gieb mir's zurück. Der Sack mit dem Golde ist dein."

Steffen schüttelte bedenklich den Kopf. „Meine Großmutter sagte mir oft, der Teufel sei arglistig und ein Lügner, und mit dem Zeichen des Kreuzes —" hier fing Steffen sich zu bekreuzen an. Der Rothbart schlug auf den Tisch, Flammen wirbelten aus dem Boden, schlängelten sich an den Wänden hinauf und leckten an der Decke; ein infernalischer Gestank erfüllte die Stube, ein donnerähnlicher Knall erschütterte das Haus, welches zu wanken begann; Steffen fiel ohnmächtig vom Stuhle und als er wieder zu sich kam, lag er an der Heerstraße unter einem Baume; die Schenke war verschwunden.

Er erwachte wie aus einem schweren Traume, und rieb sich die Augen. Im ersten Augenblicke wähnte er wirklich geträumt zu haben, denn auch der Sack mit dem Golde und das hölzerne Bein waren unsichtbar geworden, — aber jetzt gewahrte er das Büchlein, in welches er die Kreuze gemacht; es lag neben ihm auf dem Rasen, und nun ward es ihm doch gewiß, daß kein Trugbild ihn geneckt.

Ich habe wahrlich mit dem Bösen Kameradschaft getrunken, sagte er bei sich; aber Gottlob! das Kreuz hat ihn verjagt; doch was ist nun anzufangen? —

Indem er mit sich selbst zu Rathe ging, näherte sich ein Reisewagen, in welchem eine ältliche Dame saß. Sie ließ halten, als sie den Invaliden erblickte, und sich durch einen Bedienten nach seiner Lage erkundigen. Steffen erzählte kurz, wie er sein Bein auf dem Schlachtfelde verloren, und das hölzerne zerbrochen. Die Dame ließ ihn hinten auf den Wagen packen, und nahm ihn mit sich nach der Stadt, wo sie ihn an einem Wirths-

hause absetzte und mit Gelde versah; „morgen,“ sagte sie, „sollt ihr ein neues hölzernes Bein erhalten.“

Steffen fühlte sich überglücklich. „Es muß heute ein rother Tag in meinem Kalender stehen,“ sprach er halblaut, als er sich auf dem hellen, reinlichen Zimmer befand, welches ihm die Wirthin angewiesen. „Für's Erste hab' ich mir den verwünschten Stelzfuß vom Halse geschafft, für's Zweite ist meine Tasche nicht mehr leer, wie gestern und vorgestern, für's Dritte steht da ein weiches Bett, und —“

Der Monolog ward hier unterbrochen. Die Thüre öffnete sich, und herein trat ein niedliches Kellnermädchen mit Wein und Brod. Beide sahen sich einen Augenblick überrascht an. „Aennchen!“ rief Steffen, und „Steffen!“ schrie das Mädchen. Beide waren nämlich aus einem und demselben Dorfe, auch hatte sich früher zwischen ihnen eine Liebschaft angesponnen, die blos durch Steffens Abgang zum Militair unterbrochen worden war.

„Du lebst also noch, guter Steffen?“ begann das Mädchen, indem sie ihm die Hand reichte.

„Ich lebe noch recht gern,“ antwortete Steffen, „aber wie kommst du hierher?“

„Ach! ich habe, seit du weg bist, meine Eltern verloren und muß nun dienen.“

„Und ich habe mein Bein verloren, und k a n n nicht mehr dienen.“

Aennchen fing zu weinen an und Steffen trocknete ihr die Thränen. „Wir wollen Muth fassen,“ sagte er; „wenn die Vöglein kein Winterfutter mehr haben, dann kommt der Frühling. Mancher geht heute baarfuß, und trägt in einigen Jahren Stiefel und Sporen. Wer weiß, wo unsre Rosen noch blühen.“

Aennchen lächelte, aber die Klingel der Wirthin nahm ihr die Worte vom Munde weg. Sie entfernte sich eilig, doch mit dem Versprechen baldigen Wiederkommens. Steffen war es, als breite sich eine hellere Zukunft vor ihm aus. Die Hoffnung treibt schnell frische Blätter, wenn ein Sonnenblick der Liebe auf den kahlen Stamm fällt. Nach einer Weile zog er mechanisch das verhängnißvolle Büchlein aus der Tasche und blätterte darin. Er fand viele Namen von Männern und Frauen, und darunter auch einige aus der Stadt, in welcher er sich befand. Alle hatten sie mit dem rothbärtigen Stelzfuße einen Vertrag auf längere oder kürzere Zeit abgeschlossen; plötzlich kam ihm ein Gedanke: es kann doch kein Schelmstück seyn, wenn ich dem Einen oder dem Andern seine Unterschrift zurückgebe gegen ein billiges Geschenk, sagte er vor sich hin; auf diese Weise komme ich zu Geld, kehre mit Aennchen in unser Dorf zurück und kaufe mir Haus und Feld.

Mit diesem Gedanken und in mancherlei Träumen einer nahen, bessern Zeit, legte er sich schlafen.

(Fortsetzung folgt.)

Der alte Zieten.

(Nachtscene vom 21. auf den 22. Juli 1756.)

(Beschluß.)

„Wer zum Donnerwetter stört uns denn heute noch in aller Nacht?“ — Die Thür öffnete sich und Friedrich der Große trat ein.

„**Bon soir, Messieurs!**“

Wie versteinert standen Zieten und Schwerin. Der erstere war vom Sopha aufgesprungen, und stand in ehrerbietiger Haltung neben Schwerin, der sich den Rock zuknöpfte, und dessen Augen den Boden suchten.

„Ich war bei Ihm, Schwerin — suchte Ihn in Seinem Hause; aber da sagte man mir, daß Er bei Seinem Freunde Zieten wäre. Habe jetzt viel zu thun, und mochte nicht bis morgen warten; wollte ihm nur sagen, daß Sein Regiment morgen Marschordre erhält, und daß Er sich rasch nach Pasewalk macht, damit die Marschordre nicht früher in der Garnison ist, als der Chef.“

„Ew. Majestät halten zu Gnaden; ich habe nicht mehr die Ehre, in Allerhöchstdero Diensten zu stehen.“

„Er kann sich auch wegen der Reisekosten bei meinem Militair-Intendanten melden. Kommt ein bischen unverhofft, die Marschordre, Herr Generalmajor, nicht wahr? Aber kann nichts dafür. — Da sind Frauensleute daran schuld. Die Pompadour hat nicht geruht, bis sie die Veränderung im Ministerium durchgesetzt, und meine gute Cousine von Oesterreich will mich nun, mit Hülfe der Franzosen, zu einem Marquis von Brandenburg machen; aber so haben wir nicht gewettet. Wir wollen sie bürsten! nicht wahr, Zieten?“

Mit fester und sehr ernster Stimme erwiederte Zieten: „Zu Befehl, Ew. Majestät. Ich werde aber diesmal nicht mit dabei seyn, denn meine Gesundheit ist durch die letzte Campagne zu sehr geschwächt, und da ich auch schwerlich im Stande seyn möchte, die nöthigen Dispositionen vorher zu entwerfen, so bitte ich unterthänigst um meine Entlassung.“

„Hör' Er mal, Zieten, Er mukschst mit mir — sei Er stille — ich sage Ihm, Er muckscht! Er sollte sich was schämen, weiß Er das?! Seinen König um den Abschied zu bitten, wenn die Oesterreicher, Russen, Sachsen und Franzosen ihm auf den Pelz wollen.“

„Ew. Majestät halten zu Gnaden —“

„Sei Er stille — wir reden nachher noch zusammen; jetzt will ich erst mit Schwerin da reden — der ist auch mucksch, und trägt mir es wahrscheinlich nach, daß ich ihm den Orden **pour le mérite** um den Hals gehängt habe.“

„Ew. Majestät — ich mucksche nicht — aber ich kann nicht ferner die Ehre haben, Ew. Majestät zu dienen, weil ich kein besoffenes Regiment kommandiren will.“

„Ist denn das so etwas Erschreckliches, besoffen zu seyn? Sag' Er mal, ist Er noch nie besoffen gewesen, Schwerin?“

„Zu Befehl, Ew. Majestät, schon öfter; als Fähnrich beim Regiment Schwendy.“

„Na, sieht Er wohl!“ — Und nun ziere Er sich nicht länger.“

„Aber, Ew. Majestät, ich habe mein Ehrenwort gegeben, meinen Degen nicht wieder vor der Front des Regimentes zu ziehen, und ich bin Kavalier.“

„Wer verlangt denn von Ihm, daß Er den Degen ziehen soll? Kommandire Er mit der Reitpeitsche! — Wenn Er nur kommandirt; womit, ist mir sehr egal.“

„Ja, wenn Ew. Majestät so meinen!“

„Versteht sich, meine ich es so. Wo ein Schwerin kommandirt, da brauche ich weiter keine Sorge zu haben. Na, also! — Geb' Er mir die Hand. Fege Er die Oesterreicher mit der Reitpeitsche vor sich her,

desto besser! — Sein Regiment wird sich recht freuen, Ihn wiederzusehen. Ist doch ein schönes Regiment — grüß' Er es von mir. Wenn Er morgen auf der Parade die Parole: Hohenfriedberg, hört, so denke Er nur daran, daß der König von Preußen Ihm eine Aufmerksamkeit erweisen will."

Der König schwieg und setzte sich auf das Sopha, indem er mit dem Krückstock Figuren auf den Boden zeichnete. Schwerin stand mit ganz verklärtem Gesicht da, denn er war mit Leib und Seele Soldat. Oft genug hatte er seine Uebereilung schon bereut, und war innig froh, trotz seines Ehrenworts, wieder an die Spitze seines Regiments treten zu können. Zieten aber stand schweigend da und wartete, bis der König sprechen würde. Peinlich war die Stille für alle Anwesenden.

Endlich sprang der König auf, ging rasch auf Zieten zu, faßte ihn am Kollet, und knöpfte, während dem er sprach, einen Knopf nach dem andern zu.

„Weiß Er denn schon, Zieten, daß ich den Kerl, den Nadyschtzander, heut Abend zum Teufel gejagt habe? Hat eine miserable Conduite hier geführt, der Filou — bin aber hinter seine Schliche gekommen! — Jetzt ist er fort, und läßt sich hoffentlich nie wieder in meinen Staaten sehen."

„Ich gratulire, Ew. Majestät, daß Allerhöchstdieselben sich einen bösen Hofschranzen und Speichellecker vom Halse geschafft haben. Wenig ehrliche Kavaliere hätten mit dem schlechten Kerl fortdienen können, wenn er es wirklich dahin gebracht hätte, ein Regiment zu erschleichen."

„Aber mit Seiner Conduite bin ich auch nur sparsam contentirt, Zieten. Er ist ein Hitzkopf — Er kann Sein Maul nicht halten — man kann gar nicht gehörig mit Ihm einen Discours führen — Er wird gleich grob. — Hätte Ihn gestern gern bei Tafel gehabt, wie die Rede auf die Affaire bei Moldau-Tein kam. Da meinten die Andern, Ihr hättet viel fortune dabei gehabt; ich meinte aber, Ihr hättet ein großes mérite dabei gehabt, und bin davon so penetriret, daß ich expreß komme, um Euch noch vor dem Ausbruch des neuen Krieges für die Siege des alten zu danken. Es ist freilich übel, wenn meine Husaren-Regimenter in der Campagne fragen: Wo ist denn unser Vater Zieten? und ich ihnen antworte: Zieten liegt zu Hause auf der faulen Haut, weil er seinem Freunde ein rasches Wort übel genommen, und mault mit der ganzen Armee. — Schlimm, schlimm! Ich hatte mir das so gedacht: Er avancirt zum General-Lieutenant; ich gebe ihm so ein 20 Schwadronen und 10 Bataillone zur Avantgarde, da würde es denn schon gehen — die Oesterreicher kennen Ihn, und meine Cousine soll, wie ich höre, einen besondern Haß auf ihn geworfen haben. Na, was meint Er? Wir kommen wieder in die Gegend von Moldau-Tein, da kann Er ja das Schlachtfeld wieder einmal besehen, wo Er sich so distinguirt hat."

Wie ganz anders war der Ausdruck in Zietens Gesicht nach diesen, mit dem eigenthümlichen Tone Friedrich II. gesprochenen Worten. Verwirrt und gerührt faßte der verdiente General des Königs Hand und wollte sie küssen, indem Thränen in seinem Auge standen, aber der König zog ihn herauf zu sich, umarmte ihn herzlich klopfte ihm dann die Backen und sagte:

„Schäme Er sich, General-Lieutenant von Zieten, Er hat ja die Augen voll Wasser! Na, morgen kommt Er zu mir, und Er auch, Schwerin. — Jetzt aber, Kinder, bon soir, ich muß nach Hause, weil ich mir den Quanz noch bestellt habe. Wir wollen noch ein neues Flöten-Duett mit einander blasen, und es ist schon spät — bon soir, bon soir!"

Chronik.

Kirchliche Nachrichten.

Am 3. Sonntage n. Trinitatis predigen zu Oels:

in der Schloß- und Pfarrkirche:

Früh $5\frac{3}{4}$ Uhr . . . Herr Probst Teichmann.
Vormittag $8\frac{1}{4}$ Uhr: Herr Kand. Schröter aus Breslau. (Probepredigt zum hiesigen Sub-Diakonat.)
Nachmttg. $1\frac{1}{2}$ Uhr: Herr Diakonus Schunke.

In der Probstkirche:

Mittags 12 Uhr: Herr Probst Teichmann.

Wochenpredigten:

Donnerstag den 15. Juni, Vormittag $8\frac{1}{2}$ Uhr, Herr Pastor Kaschmieder aus Hühnern.

Geburten.

Im Mai.

Den 12. zu Oels, Frau Brauermeister Reiche, geb. Speck, eine Tochter, Auguste Pauline Marie.

Den 20. zu Oels, Frau Corduaner Koppe, geb. Hübner, einen Sohn, Gottfried Herrmann.

Heirathen.

Im Juni.

Den 5. zu Oels, der Schafmeister Garbe in Spahlitz, mit Jungfer Dorothee Schmeel.

Den 6. zu Oels, der angehende Bürger und Bäkker, Herr Traugott Waschke, mit Jungfer Amalie Auguste Tschentscher aus Ohlau.

Todesfälle.

Im Mai.

Den 17. zu Oels, der Königl. pens. Kriegs- und Domainenrath Herr Conrad v. Biebig, an Alterschwäche, alt 76 J. 4 M.

Den 23. zu Oels, Frau Schneidermeister Glauer, geb. Lober, an Alterschwäche, alt 66 J.

Den 24. zu Oels, der Fleischermeister Herr C. F. Kügler, am Schlage, alt 56 J.

Den 25. zu Oels, der pens. Kurschmied Herr G. Schnieber, an Brustkrankh., alt 52 J. 1 M. 15 T.

Den 30. zu Oels, Herr Johann Andreas Hüttner, Senator und Vorsteher der Wendeschen Kranken-Anstalt und des Bürger-Wittwen-Convents hierorts; am Schlage, alt 68 J. 7 M. 19 T.

Den 30. zu Oels, der Schuhmachermeister Herr J. H. Hoffmann, an Brustkrankheit, alt 40 Jahr 11 M. 4 T.

Inserate.

Hierbei das Trebnitzer Stadtblatt als Beilage.

Trebnitzer Stadtblatt.

Eine Beilage

zu No. 24. des Wochenblattes für das Fürstenthum Oels.

Trebnitz, den 9. Juni 1837.

Aus meinem Leben.

Keine Erdichtung, sondern Wahrheit.

Vom Bibliothekar Preyler zu Trebnitz.

(Fortsetzung.)

Die Frau Majorin sagte zu der verschämten Frau Berg, da sie, wie sie erst bemerkt haben mochte, in einem grauen Flanellunterrocke dastand, der hinten an den Sitztheilen schon oft schadhaft gewesen seyn mochte, und viel verdeckte Defecte verrieth: „Lassen Sie's gut seyn, daß Sie doch nicht umsonst in Verlegenheit gekommen sind und Ihnen das Zinn so viel Freude macht, so nehmen Sie noch diese zwei Leuchter, die Schüssel und den Bierkrug mit nach Hause; ich wollte es ohnedies zum Einschmelzen geben. Der Deckel des Kruges, so wie die Leuchter, zeigten mir die Jahreszahl 1607.

Da ging das Danken auf's Neue an, was der Major aber jetzt genug hatte, und sagte, sie möchten sich nun wegbegeben, denn es sei des Dankes genug; er habe noch etwas mir allein zu sprechen.

Sie gingen und ich auch bald darauf, nachdem ich noch gesagt hatte: Dies sind Stunden für die Ewigkeit verlebt. — Jetzt hatte ich Zeit zu traben, wenn ich noch meine Rechnungen abtragen wollte; doch hatte ich eine glückliche Familie gesehen, die glücklich gemacht war, und eine, die glücklich machte. Den zweiten Tag paradirten schon die zwei Pfandstücke, zwei Töpfe mit Kolbenlack, auf dem Fenster der gnädigen Frau, in voller Pracht, und überdufteten das ganze Zimmer mit Wohlgeruch, und machten ihre Sachen besser, als Menschen, die den Großen und Reichen, aus niedern Absichten Weihrauch durch Wortschwall spenden.

Meister Berg befolgte pünktlich, was der Herr Major ihm gerathen hatte, der harte Gerber war bezahlt, und mit einigen schnöden Worten abgedankt (und das Alles von Rechts wegen). Dem goldnen P. ward das Kapital gekündigt. Einiger Vorrath von Leder und anderm Arbeitsmaterial war angekauft, die sechs Wochen waren um, und die Frankfurter Messe kam heran. Es war bei Meister Berg mit Major's Gelde zugleich Gottes Segen eingezogen. Meister Berg war Tag und Nacht fleißig, und seine Frau spann emsig Hanf zu Drath und faßte Schuhe ein, die Meister Berg mit sauberer Hand genäht hatte; auch war schon ein Lehrling angenommen. Ich besuchte ihn fleißig und sah sein Treiben und frug unter Anderm, warum er statt des Burschen nicht lieber einen Gesellen angenommen habe. Er meinte: „Ja, lieber Friedrich, dem Gesellen muß ich Betten geben, und die hab' ich jetzt nicht; denn die wir hatten, haben in der Noth fort gemußt, und der angenommene Junge giebt 20 Thaler Lehrgeld, damit er nur drei Jahre lernen darf, und hat Betten mitgebracht, die uns nach Beendigung seiner Lehrzeit verbleiben. Er ist von wohlhabenden Eltern und es sind schöne Betten; sehn Sie sich solche nur einmal an. Ich sollte mit auf die Bodenkammer gehen, hatte aber dazu nicht Lust, diese Freude zu theilen, und sagte, daß ich nichts vom Bettkram verstünde. Er sagte, daß er eher keinen Gesellen annehmen könne, als bis er Betten für denselben habe und Majors Geld griffe er nur zur Anschaffung von Arbeitsmaterialien fürs Handwerk an. Meister Berg schickte sich an, das erstemal nach des Majors Geheiß die Margarethenmesse zu besuchen. — Aufs Hinreisen hatte Fuhrmann Schmidt gar nichts verlangt, weil er meinte, daß die sechs Hengste, die vor jeden Wagen gespannt waren, nicht fühlten, ob so ein magrer Schuster mit auf dem Wagen läge, und die Fracht zurück ginge nach dem Gewicht, das kommt darauf an, wieviel er Ladung gebe. Majors 50 Thaler hatten schon geheckt, obgleich Meister Berg nach des Majors Befehl alle Tage ein Stück Fleisch in den Topf stecken ließ, und die von Kummer und Darben fast verschmachtete arme Familie wieder aufblühte. Sie speiste jetzt sorgenfrei von ihrem Zinn, was der liebe Gott darauf bescheerte; auch ward des Abends der erhaltene Bunzlauer Krug, dessen Beschläge die Frau Meisterin gar stattlich geputzt hatte, benutzt und sein Bauch mit Bier gefüllt, wobei sich das Ehepaar, dankbar gegen Gott und Majors, gar weidlich nach getragener Tageslast und Hitze gütlich thaten.

So waren doch, obgleich die Familie ordentlich gelebt hatte, schon 10 Thaler zurückgelegt, und Meister Berg reis'te mit Majors 50 Thalern ab, nahm einige Thaler zur Bestreitung der Reisekosten von den erworbenen 10 Thalern mit, und ließ den Rest seiner lieben Ehehälfte zurück, um ihr Hauswesen zu bestreiten. Montags fuhr er ab und kam, wie der Major gesagt hatte, des Sonnabends wohlbehalten mit seinem Einkauf zurück, und versicherte, daß, da er sparsam gelebt, und der Fuhrmann Schmidt ihm ein Spottgeld für die Fracht abgenommen, er nicht für 80 Thaler die Waare am hiesigen Orte erkauft haben würde, die er jetzt besäße. —

(Fortsetzung folgt.)

So wird es seyn!

(Nach Beranger.)

Ich will des Schicksals Schleier heben
Und von der Zukunft Kunde geben.
Hört auf mein Lied! — Ich will Euch singen,
Was künft'ge Sácula uns bringen. —
Wie wird es seyn? —

Kein Dichter mehr wird Weihrauch streuen;
Der Reiche wird den Schmeichler scheuen;
Es wird der Höfling nicht mehr kriechen
Und seinem Herrn zu Füßen liegen;
So wird es seyn.

Der Krämer wird es nicht mehr wagen,
Sich wie ein Millionair zu tragen;
Der gier'ge Wucher wird verschwinden
Und Ehrlichkeit sich wiederfinden;
So wird es seyn.

Die Freundschaft, mit der Treu' im Bunde,
Wird wohnen in des Herzens Grunde:
Sie wird im Unglück fest bestehen
Und mit dem Tod nicht untergehen;
So wird es seyn.

Die Jungfrau wird den Komplimenten
Der Stutzer kalt den Rücken wenden;
Wer ihre Liebe will erringen,
Muß Lieb' dafür entgegen bringen;
So wird es seyn.

Es wird die Frau sich sittsam kleiden,
Frivolitäten wohl vermeiden,
Und eine Reise von acht Tagen
Wird ohne Furcht ihr Eh'mann wagen;
So wird es seyn.

Nur wer da Geist hat, der wird schreiben,
Wer keinen hat, wird's lassen bleiben;
Das unvernünft'ge Bücherschmieren,
Das wird sich endlich auch verlieren;
So wird es seyn.

Die großen Herrn wird man verlachen,
So oft sie große Fehler machen,
Wird ihre Schmeichler demaskiren
Und sich vor keinem von geniren;
So wird es seyn.

Es werden hundert Confessionen
In Frieden bei einander wohnen;
Es werden nicht mehr die Partheien
Sich um den Freiheitsbaum entzweien;
So wird es seyn.

Der Komödiant wird sich bestreben,
In seinem Spiel Natur zu geben;
Der Recensent wird höflich werden,
Der Autor züchtig sich gebehrden;
So wird es seyn.

Es wird Geschmack sich wieder finden,
Dem Schönen wird man Kränze winden;
Die Wahrheit nur wird man verehren
Und Einfachheit wird wiederkehren;
So wird es seyn.

Wir gehn dem Ideal entgegen,
Doch ist's noch weit entfernt gelegen. —
Vielleicht verwirklicht sich's auf Erden,
Wann wir 3000 schreiben werden;
So wird es seyn.

Anekdoten.

Ein Jude und ein anderer Herr saßen nebst Mehreren in einem Postwagen. Der Letztere neckte den Juden unaufhörlich, so daß der Jude, um Ruhe zu haben, ihn auf den Degen forderte, welches Duell der Beleidiger auch annahm. Der Jude erreichte dadurch seinen Zweck; denn der Satyrische schwieg jetzt. Als sie auf der Station ankamen, wurden zwei Secundanten bestellt und gefunden, zwei gleiche Degen gebracht und Alles, was zum Duell gehört, vollbracht. Man stellte sich; die Secundanten überreichten die Mordgewehre. Der Jude nahm das seine und sagte: Ich schlage mich nicht, und warf den Degen weg. — Ei, sagte der Andere, so sind Sie ja ein Schurke! — J nu, mag's seyn; es ist besser, ein lebender Schurke zu seyn, als ein todter Jude.

Ein Prediger sagte einst zu einem Knaben, dessen Verstand allgemein gelobt wurde, indem er von einem Teller eine Apfelsine nahm: „Sieh, mein Sohn, ich gebe dir diese Frucht, wenn du mir sagst, wo Gott wohnt." Schnell griff der Knabe nach dem Teller mit den Worten: „Und ich gebe Ihnen den ganzen Teller voll, wenn Sie mir sagen: wo Gott nicht wohnt."

Ein russischer Leibeigner antwortete dem Vogte auf seine Drohung, ihm den Rücken einschlagen zu lassen: Was gehts mich an, mein Buckel ist herrschaftlich.

Ein Schullehrer will einem Knaben das ABC spielend beibringen, und vergleicht so das p mit einem Beile, das l mit einer Elle, die einen Buckel hat, und beim u sagt er: „das u sieht aus, wie ein Schornstein." Der Knabe sieht ihn an und spricht: „Herr Schulmeister, das ist nicht wahr, das u ist ja unten zu, wo soll denn der Schornsteinfeger hineinkommen?"

Trebnitzer Chronik.

Geburten.

Den 4. Mai, Frau Bäckermeister **Vogt**, geborne Münter, eine Tochter, Dorothee Juliane.

Den 16. Mai, Frau Gürtlermeister und Leinwandhändler **Günther**, geb. Thiel, eine Tochter, Christiane Juliane.

Den 28. Mai, Frau Schuhmachermeister **Heppner**, geb. Hahn, einen Sohn, Wilhelm Julius August Albert.

Den 28. Mai, Frau Fleischermeister **Leutmann**, geb. Spligar, eine Tochter, Friederike Francisca Henriette Louise.

Katholische Confession.

Den 22. Mai wurde Frau Arendator **Hekes** von einem Knaben entbunden, welcher den 1. Juni jedoch wieder starb.